

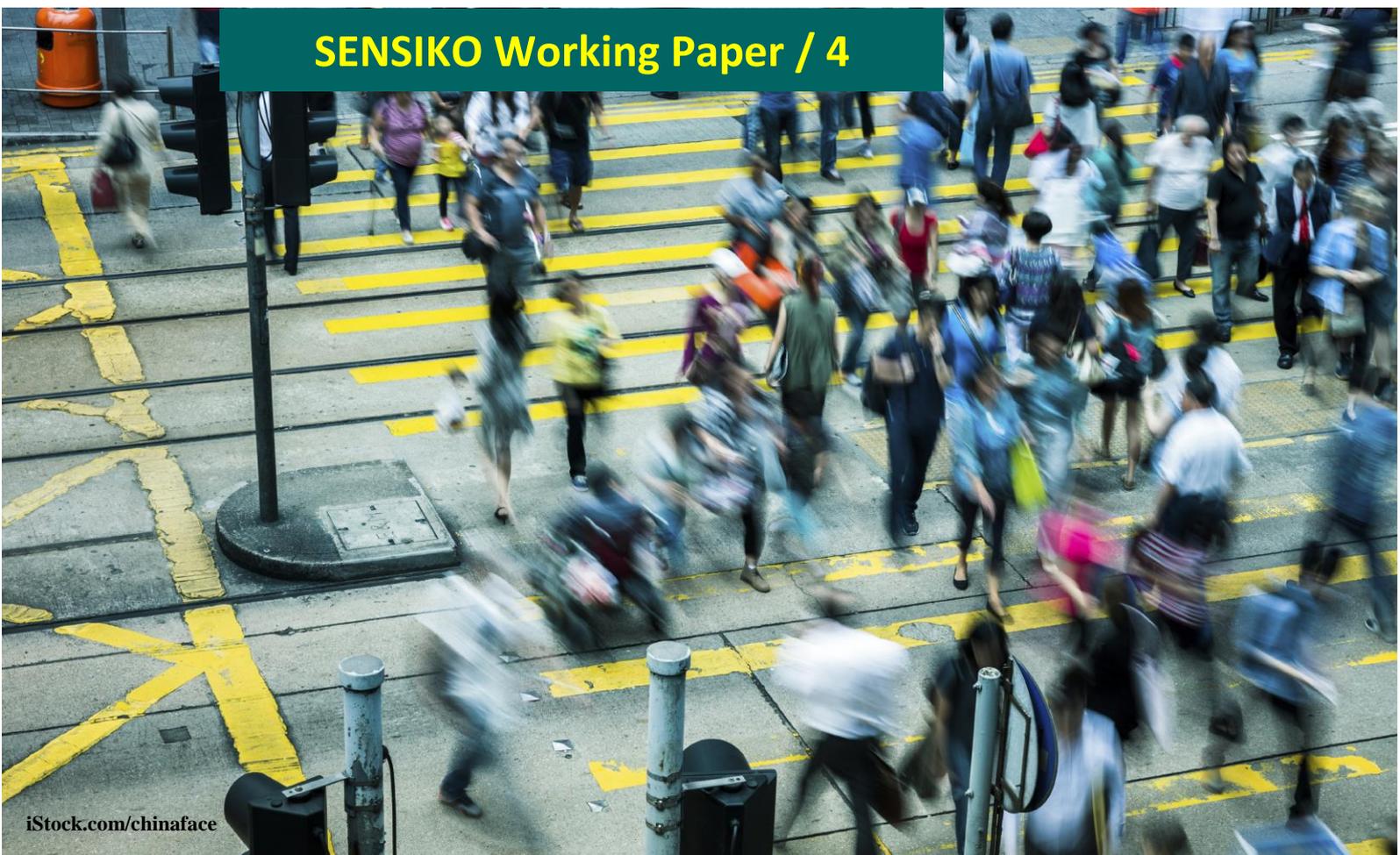
Projektberichte / Nr. 4

Dietrich Oberwittler, Dominik Gerstner & Heleen Janssen

**Ergebnisse der SENSIKO-Studie zur Sicherheitslage und
Sicherheitswahrnehmung im Alter**

Freiburg 2016

SENSIKO Working Paper / 4



Berichte aus dem Projekt "Sicherheit älterer Menschen im Wohnquartier (SENSIKO). Analysen und Konzeption des Praxismodells Seniorensicherheitskoordination"

Verbundprojekt gemeinsam mit der Technischen Hochschule Köln, Forschungsschwerpunkt Sozial Raum Management, gefördert 2013-2016 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms "Forschung für die zivile Sicherheit"

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Dietrich Oberwittler, Dominik Gerstner & Heleen Janssen

Ergebnisse der SENSIKO-Studie zur Sicherheitslage und Sicherheitswahrnehmung im Alter (SENSIKO Projektberichte / 4)

(Preprint aus: Schubert, H. et al. (2016), Praxishandbuch zur Sicherheit älterer Menschen im Wohnquartier. Köln: Verlag Sozial • Raum • Management)

weitere Informationen:

<https://www.mpicc.de/de/forschung/forschungsarbeit/kriminologie/sensiko.html>



Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht
Abteilung Kriminologie

Günterstalstrasse 73, D-79100 Freiburg i.Br. (Germany)
<https://www.mpicc.de/>

Inhaltsverzeichnis

1	Anlage und Durchführung der Erhebungen.....	2
2	Soziales Kapital und Verbundenheit mit dem Wohngebiet.....	3
3	Objektive und subjektive Sicherheit im Alter	6
4	Die Rolle der Wohngebiete für das Unsicherheitsempfinden	11
5	Zusammenfassung	16
6	Literatur	18

1 Anlage und Durchführung der Erhebungen

Eine unentbehrliche Grundlage für Handlungskonzepte sind empirische Erkenntnisse zur objektiven und subjektiven Sicherheitslage der älteren Wohnbevölkerung. Das Kernstück der Forschungen des Max-Planck-Instituts im Rahmen des Verbundprojekts „Sicherheit älterer Menschen im Wohnquartier“ bildete eine postalische Befragung der Wohnbevölkerung in insgesamt 140 kleinen Wohngebieten in Köln und Essen. Diese Wohngebiete wurden zufällig aus insgesamt ca. 600 Gebieten ausgewählt und können als repräsentativ für die Gesamtstädte gelten. Der Vergleich zweier unterschiedlich strukturierter Großstädte hilft bei der Frage, ob unsere Ergebnisse über Stadtgrenzen hinweg verallgemeinerbar sind. In den meisten Aspekten sprechen übereinstimmende Ergebnisse aus beiden Städten dafür.

Die erste Welle dieser Befragung wurde im Frühjahr 2014 durchgeführt; an ihr beteiligten sich 6565 zufällig aus dem Einwohnermelderegister ausgewählte Befragte (Rücklaufquote bei zwei Mahnwellen 41 %). Teilgenommen haben Bewohnerinnen und Bewohner in Privathaushalten im Alter von 25 bis 89 Jahren, wobei Bewohner der Altersgruppen ab 60 Jahren entsprechend dem Projektfokus ca. zweifach häufiger gezogen wurden. Durch die Befragung der Altersspanne ab 25 Jahren können wir die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Älteren im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen herausarbeiten.

Die Teilnahmebereitschaft war in der Altersgruppe von etwa 65 bis 75 Jahren mit ca. 50 % besonders hoch, und selbst bei den 85 bis 89-Jährigen lag sie noch etwas höher als bei den unter 50-Jährigen. Im Herbst 2015 erfolgte eine Wiederholungsbefragung derselben Befragten, an der sich noch 3745 Personen beteiligten (57 % der Befragten der ersten Welle). Durch das in diesem Themenfeld seltene Längsschnittdesign kann beispielsweise untersucht werden, wie sich Opfererfahrungen auf die Veränderung von Kriminalitätsfurcht auswirken.

Die schriftlich-postalische Durchführung der Befragung eignete sich für die Zielgruppe älterer Bewohner sehr gut. Die Befragten bilden die Bevölkerungsstruktur ihrer Wohngebiete trotz einer deutlich geringeren Beteiligung von Bewohnern mit niedriger Bildung und Migrationshintergrund recht gut ab. Trotzdem ist anzunehmen, dass wir mit der Befragung einen Teil der Menschen mit sehr ausgeprägten Unsicherheitswahrnehmungen und sozialer Isolation nicht erreicht haben, so dass die Ergebnisse das tatsächliche Ausmaß der Problemlagen vermutlich unterschätzen.

Die Befragungsergebnisse werden mit sozialräumlichen Daten zur sozio-demographischen Struktur der Wohngebiete und mit polizeilichen Daten zur Häufigkeit verschiedener Kriminalitätsformen im Rahmen von Mehrebenenanalysen verknüpft. Außerdem wurden in allen Wohngebieten systematische Beobachtungen von Risikozeichen wie Graffiti, Müll und anderen Signalen der Unordnung durch geschulte studentische Mitarbeiter/-innen durchgeführt, um die subjektiven Wahrnehmungen der Bewohner mit einer objektiven Messung abgleichen zu können

2 Soziales Kapital und Verbundenheit mit dem Wohngebiet

Das Sicherheitsempfinden und Erfahrungen von Unsicherheit oder Kriminalität sind eingebettet in das soziale Kapital und das Wohlbefinden der Bewohner in ihren Wohngebieten. Daher betrachten wir zunächst die soziale Einbindung der Bewohner in ihre lokalen Lebensumwelten, die insgesamt sehr eng ist und mit dem Alter teils noch enger wird. Die meisten Bewohner haben ein sehr hohes Vertrauen in ihre Nachbarn, und knapp 70 % der Jüngeren und 75 % der ab 75-Jährigen sind mit ihrem Wohngebiet sehr zufrieden (*Abb. 1*). Der private Freundeskreis, der bei den Älteren noch recht stabil ist und sich erst ab ca. 80 Jahren spürbar verkleinert, konzentriert sich mit dem Alter zunehmend auf das nähere räumliche Umfeld: Der Anteil der Freunde, die im eigenen Wohngebiet wohnen, steigt von einem Viertel bei den unter 45-Jährigen auf knapp 60 % bei den über 80-Jährigen an (*Abb. 2*). Dies trägt sicherlich dazu bei, dass die Verbundenheit mit dem Wohngebiet mit dem Alter immer weiter zunimmt: Mehr als 90 % der über 80-Jährigen würden einen Wegzug bedauern (*Abb. 1*). Häufigere soziale Kontakte mit Nachbarn z.B. durch Gespräche über persönliche Themen und gegenseitige Hilfeleistungen sind über die Lebensspanne konstant für knapp 40 % der Befragten normal (*Abb. 3*). Allerdings haben rund ein Drittel der Alten (bei den Jüngeren noch etwas mehr) gar keine oder ausgesprochen wenig Kontakte zu den Nachbarn. Sprechen diese Ergebnisse keineswegs für einen sozialen Rückzug der Alten, so reduziert sich doch die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben, vor allem abends: Der Anteil derer, die wenigstens einmal im Monat Kulturveranstaltungen besuchen oder abends ausgehen, sinkt von 50 % auf nur noch gut 10 % bei den über 80-Jährigen (*Abb. 3*). Im Gegenzug nehmen ehrenamtliches Engagement, private Hilfeleistungen und die Teilnahme an Angeboten von Bürger- und Seniorenzentren mit dem Alter leicht zu, betreffen aber jeweils nur eine Minderheit.

Die insgesamt sehr hohe Verbundenheit mit dem Wohngebiet und die mit dem Lebensalter eher noch wachsende soziale Einbindung können einen Schutzfaktor gegen Problemwahrnehmungen und Verunsicherungen darstellen, die das Wohlbefinden der Menschen je nach Konzentration sozialräumlicher Benachteiligungen einschränken (siehe dazu unten).

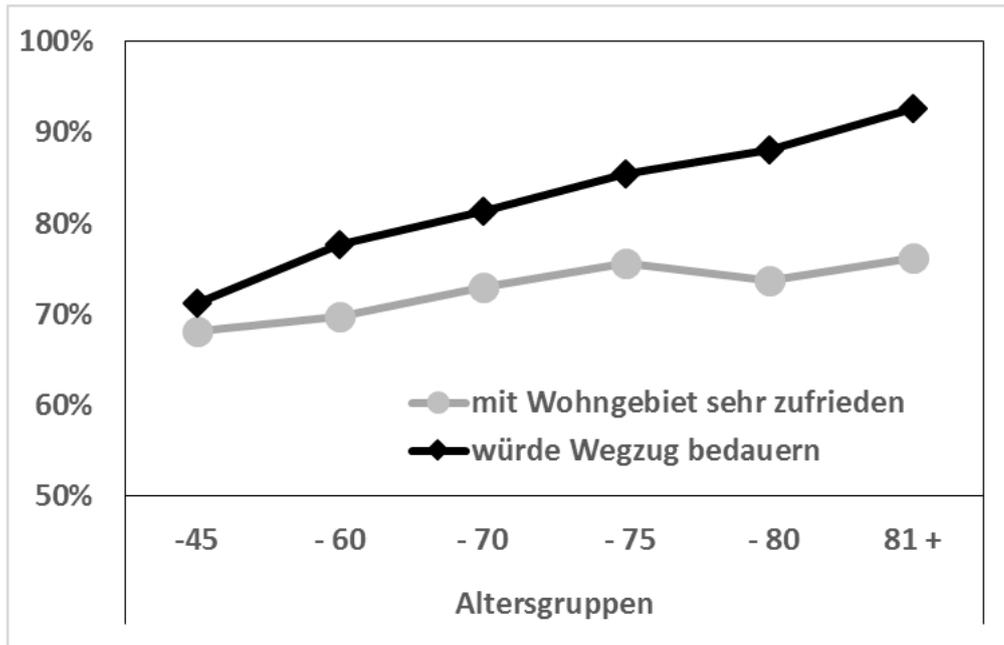


Abbildung 1: Verbundenheit mit dem Wohngebiet (% Zustimmung)

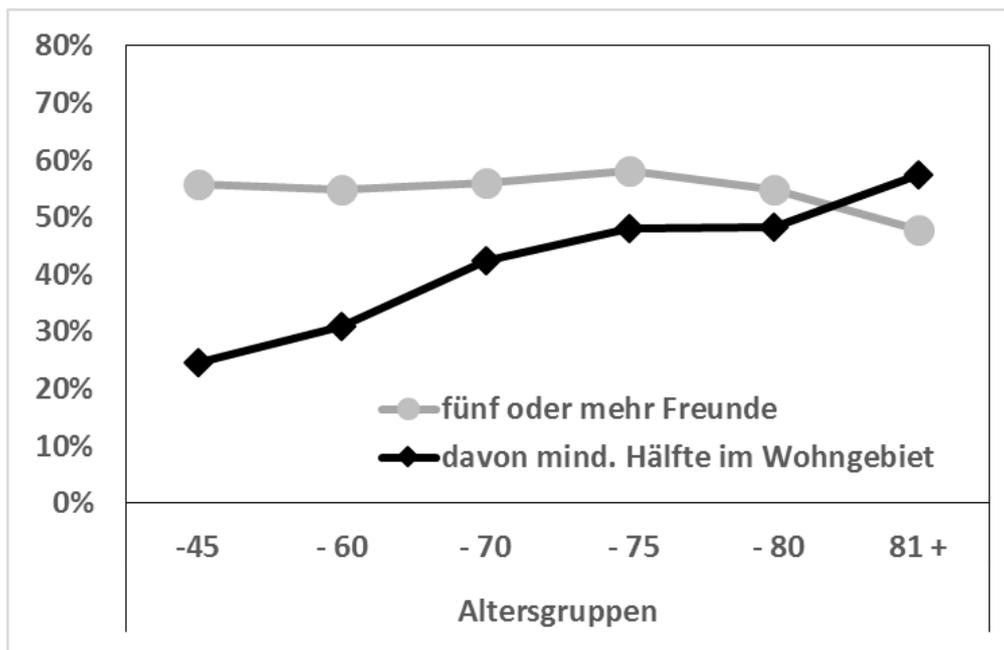


Abbildung 2: soziale Einbindung: Freundschaften und deren lokale Ausrichtung

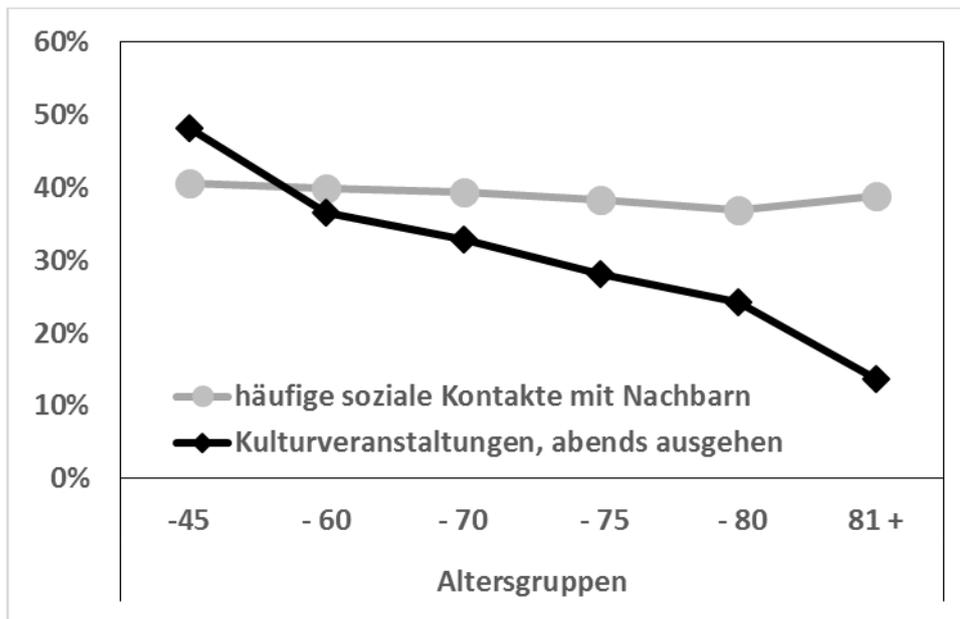


Abbildung 3: Soziale Einbindung - Kontakte zu Nachbarn, kulturelle Freizeitaktivitäten

3 Objektive und subjektive Sicherheit im Alter

Das objektive Risiko, Opfer von Straftaten zu werden, ist für Ältere sehr gering. Auf der Basis der polizeilich registrierten Straftaten liegt das Opferrisiko bei Körperverletzung, Raub und Sexualstraftaten für Alte um das 10- bis 20-Fache niedriger als für Heranwachsende und junge Erwachsene. Auch in unserer Befragung zeigt sich dieser deutliche Rückgang bei Gewaltdelikten (*Abb. 4*) und, weniger ausgeprägt, bei Diebstahl. Anders sieht es dagegen bei Wohnungseinbrüchen aus, die in den letzten Jahren insgesamt wieder häufiger geworden sind, und die Ältere sogar etwas häufiger treffen als Jüngere (*Abb. 4*, vgl. Pfeiffer et al. 2015, S. 48). Der Anteil der Befragten, die über Opferereignisse im letzten Jahr berichten, liegt insgesamt recht hoch, was auch durch die Projektion weiter zurück liegender Erlebnisse (Telescoping) erklärbar sein dürfte. Als typisches Vermögensdelikt gegen Alte nimmt Trickbetrug ab ca. 75 Jahren deutlich zu; hiervon sind ca. 10 % der ab 80-Jährigen betroffen.

Dass sich viele Ältere trotz der zurückgehenden objektiven Kriminalitätsgefahren dennoch unsicher fühlen, wird in der Forschung seit langem als „Viktimisierungsfurcht-Paradox“ diskutiert (Greve 1998). Der Schlüssel zum Verständnis dieses scheinbaren Widerspruchs liegt in der mit dem Alter häufig steigenden Verletzlichkeit (Vulnerabilität) (Görgen et al. 2014). Mit dem Alter sinkt das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten, sich in unsicheren Situationen und gegen potenzielle Angreifer behaupten zu können, und die Furcht vor schwerwiegenden Konsequenzen eines Angriffs nimmt zu.

Jedoch sind Unsicherheitswahrnehmungen ein vielschichtiges Phänomen mit unterschiedlichen Dimensionen. Fragt man nach der konkreten Beunruhigung, Opfer bestimmter Delikte zu werden, nimmt die Kriminalitätsfurcht mit dem Alter nicht zu, sondern leicht ab (*Abb. 5 a & b*). Außerdem liegt diese Furcht bei Männern und Frauen nicht sehr weit auseinander. Dies deutet auf eine eher realistische Einschätzung krimineller Gefahren hin. Allerdings müsste diese Furcht mit dem Alter angesichts der objektiven Risiken noch viel deutlicher sinken, um wirklich realistisch zu sein.

Anders sieht es jedoch mit dem unspezifischen Unsicherheitsgefühl aus, das man im Dunkeln oder auch tagsüber hat, wenn man im eigenen Wohngebiet alleine zu Fuß unterwegs ist oder wäre. Etwa ein Fünftel der Männer und ein Drittel der Frauen im Alter zwischen 45 und 60 fühlen sich nachts alleine im Wohngebiet unsicher, und diese Anteile steigen bis zum Alter über 80 Jahren bei den Männern auf 35 % und bei den Frauen auf 60 % an (*Abb. 5 a & b*). Entsprechend nimmt auch das Vermeideverhalten mit dem Alter stark zu. Besonders Frauen ab 60 Jahren vermeiden zunehmend bestimmte Straßen und Orte oder die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, gehen nicht ohne Begleitung aus oder bleiben bei Dunkelheit gleich zu Hause. Natürlich ist dieses Unsicherheitsempfinden am Tage weit weniger verbreitet, aber es steigt bis auf 10 % bei Frauen über 80 Jahren und bei Männern auf 6 % an (*Abb. 5 a & b*). Unsicherheitsgefühle sind demnach ein Faktor, der die Mobilität und Nutzung öffentlicher Räume und damit potenziell die Teilhabe am sozialen Leben im Alter einschränkt.

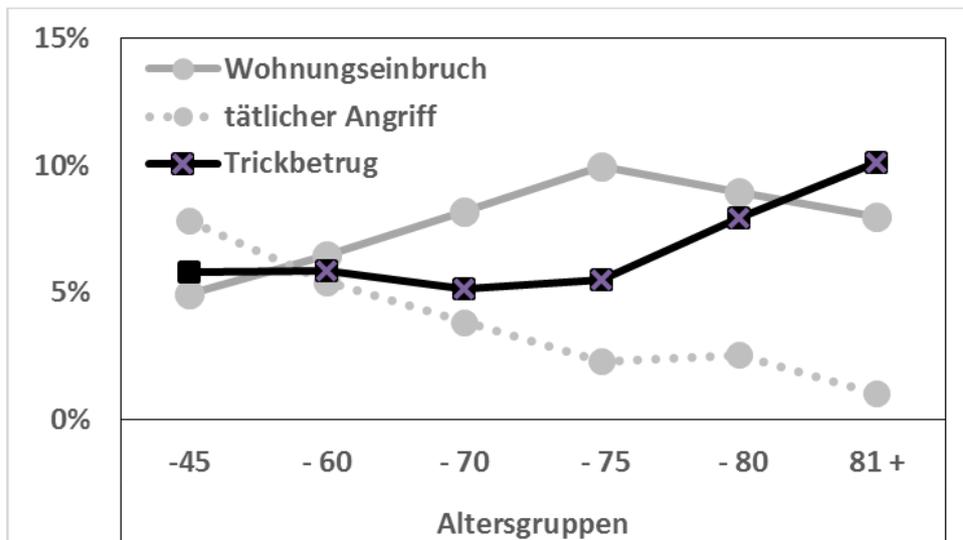


Abbildung 4: Opfererfahrungen im letzten Jahr

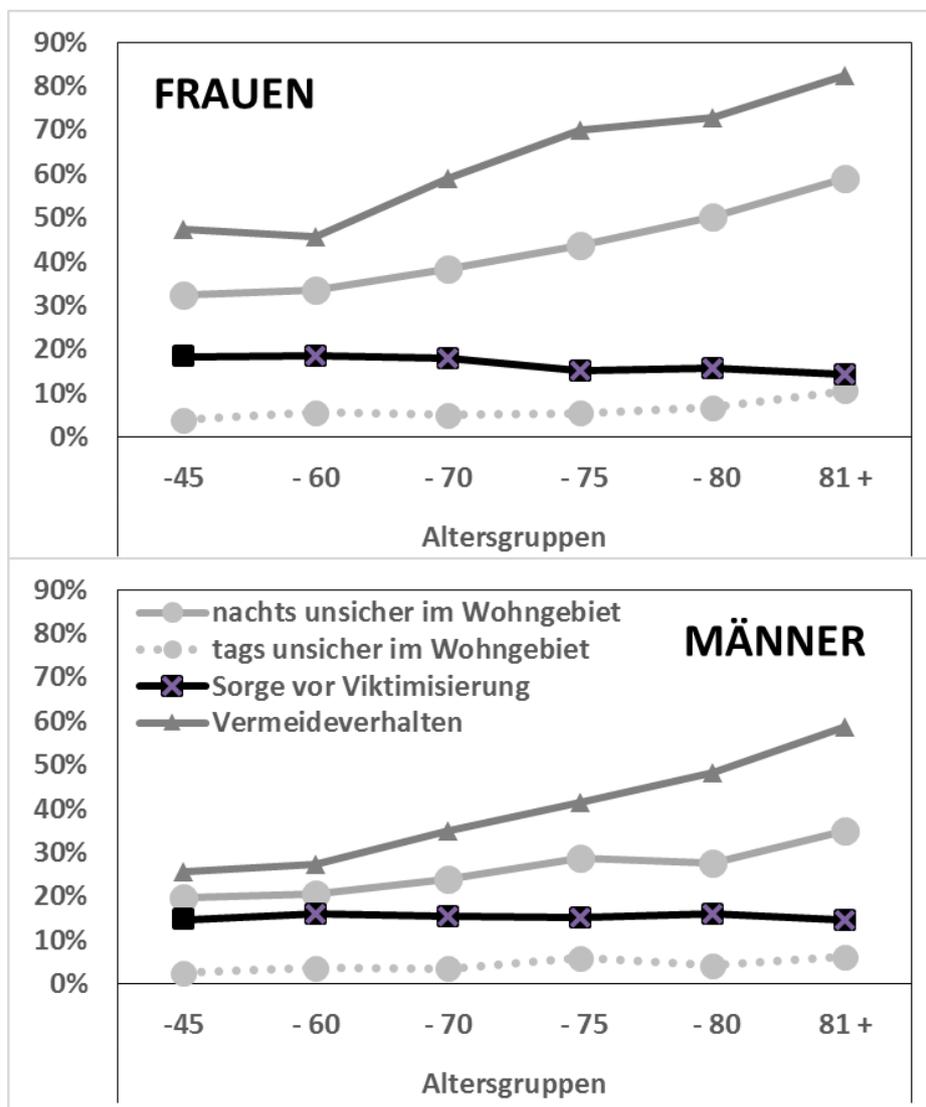


Abbildung 5a/b: Dimensionen der Kriminalitätsfurcht nach Geschlecht

Der Erklärungsansatz der Vulnerabilität ist vielschichtig und umfasst körperliche, psychologische und soziale Dimensionen. Aber alleine der subjektive Gesundheitszustand kann den größten Teil des altersbedingten Anstiegs der Unsicherheitsgefühle im Wohngebiet und etwa die Hälfte des Anstiegs des Vermeideverhaltens erklären. Befragte, deren subjektiver Gesundheitszustand schlecht ist, fühlen sich in jedem Lebensalter erheblich unsicherer als Befragte mit sehr guter Gesundheit, die sich ebenso in jedem Lebensalter relativ sicher fühlen (*Abb. 6*). Da sich der subjektive Gesundheitszustand mit dem Alter drastisch verschlechtert, besteht ein sehr enger Zusammenhang mit dem Unsicherheitsempfinden.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Sensibilität gegenüber Signalen von Unordnung im Wohngebiet wider. Mit dem Alter findet man herumhängende Jugendliche auf der Straße oder Lärm durch laute Musik zunehmend schlimmer (*Abb. 7*). Aber gleichzeitig beobachten Befragte mit höherem Alter diese Zeichen der Unordnung immer seltener, vermutlich weil sie aufgrund rückläufiger Aktivitätsfelder und räumlichen Vermeideverhaltens seltener damit konfrontiert werden.

Neben dem Gesundheitszustand sind auch psychische und soziale Faktoren relevant für das Unsicherheitsempfinden. Betrachtet man die Bedeutung unterschiedlicher individueller Faktoren gemeinsam in einem multivariaten Erklärungsmodell, so zeigen sich eine Reihe von wichtigen Einflüssen:

- Sehr starke Effekte auf das Unsicherheitsgefühl haben neben Geschlecht und Gesundheitszustand auch der Bildungsstatus und die Einkommenslage: Bewohner mit hoher Bildung und guter Einkommenslage fühlen sich deutlich sicherer, und zwar unter Kontrolle sonstiger Einflüsse einschließlich des Wohnumfeldes (siehe dazu unten). Dies deutet darauf hin, dass Kriminalitätsfurcht auch ein Ausdruck allgemeiner sozialer Verunsicherungen ist (Hirtenlehner/Hummelsheim-Doß 2015)
- Ebenfalls mit sehr starken Verunsicherungen gehen mehrfache Opfererlebnisse insbesondere von Gewaltdelikten einher. Auch indirekte Opfererlebnisse im sozialen Umfeld tragen (weniger stark) zur Verunsicherung bei.
- Eine ablehnende Haltung zu Migration ist mit stärkeren Unsicherheitsgefühlen verbunden. Dies zeigt die enge Verknüpfung der Wahrnehmungen von Kriminalität und Migranten bei vielen Menschen an. Beide Phänomene werden dann als soziale Bedrohung angesehen (Hirtenlehner et al. 2016; siehe unten).
- Weniger starke, aber dennoch bedeutsame Zusammenhänge bestehen auch mit psychologischen Merkmalen der Überzeugung, das eigene Schicksal meistern und mit Unvorhersehbarem umgehen zu können, sowie mit dem Ausmaß nachbarschaftlicher Kontakte. Keinen Einfluss hat dagegen die Anzahl der Freunde.

Diese Zusammenhänge verschiedener Faktoren mit Unsicherheitswahrnehmungen basieren auf der ersten Welle der Bewohnerbefragung und somit auf Querschnittsdaten. Die Frage, ob die genannten Faktoren ursächlich auf das Unsicherheitsempfinden wirken, oder ob beispielsweise andersherum Menschen, die sich unsicher fühlen, deswegen

weniger Kontakte zu den Nachbarn pflegen, lässt sich wegen der fehlenden zeitlichen Ordnung dieser Effekte nicht klar bestimmen. Daher bietet die Wiederholungsbefragung im Abstand von 18 Monaten im Herbst 2015 die Chance, die Auswirkungen z.B. von Opfererlebnissen oder einer Veränderung des Gesundheitszustandes auf die Veränderung der Unsicherheitswahrnehmungen zu untersuchen, und damit kausale Wirkungen deutlich besser erkennen zu können. Dabei muss allerdings ein Ausfall von etwa 40 % der Befragten der ersten Welle berücksichtigt werden, die nicht mehr an der zweiten Befragung teilgenommen haben, darunter überproportional viele mit niedrigem Bildungsstatus und höheren Unsicherheitsempfinden. Dies bedeutet wiederum, dass unsere Ergebnisse die tatsächlichen Effekte vermutlich unterschätzen.

Bei der Analyse dieser Längsschnittdaten zeigen sich eine Reihe signifikanter Effekte, die für die ursächliche Wirkung von Opfererfahrungen auf die Unsicherheitswahrnehmungen sprechen:

- Eine Gewaltviktimsierung zwischen den beiden Befragungen verstärkt sowohl die Unsicherheitsgefühle im Wohngebiet als auch die deliktsspezifischen Kriminalitätsfurcht und das Vermeideverhalten.
- Gleichzeitig sinkt die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet und gehen die nachbarschaftlichen Kontakte zurück.
- Diese Effekte einer Gewalterfahrung sind bei Befragten ab 65 Jahren deutlich stärker als bei jüngeren. Zwar werden Ältere viel seltener Opfer eines Gewaltdelictes, aber dennoch sind die Konsequenzen für sie aufgrund ihrer größeren körperlichen und psychischen Verletzlichkeit härter.
- Weitergehende negative Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit sind jedoch nicht feststellbar, im Gegensatz zu anderen negativen Ereignissen wie schwere Erkrankungen und finanzielle Verluste, die die Lebenszufriedenheit deutlich mindern.
- Eigentumsdelictes einschließlich Wohnungseinbruch wirken sich entgegen den Erwartungen weitaus schwächer auf die Veränderung der Unsicherheitswahrnehmungen aus. Lediglich die deliktsspezifische Kriminalitätsfurcht steigt an.
- Unabhängig von Opfererfahrungen geht ein Anstieg des Unsicherheitsempfindens zwischen den beiden Befragungen mit einem signifikanten Rückgang der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet, der Nachbarschaftskontakte und der Häufigkeit des Besuchs von Kulturveranstaltungen sowie mit einem Anstieg des Vermeideverhaltens einher. Auch diese Effekte sind für Befragte ab 65 Jahren tendenziell stärker als für jüngere Befragte.

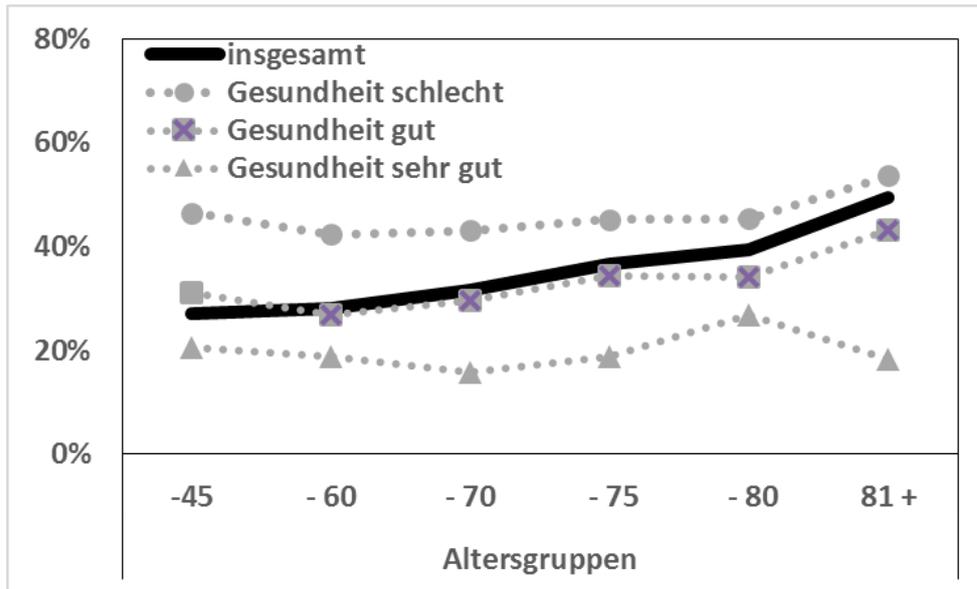


Abbildung 6: Unsicherheitsgefühl nachts alle im Wohngebiet nach subjektivem Gesundheitszustand

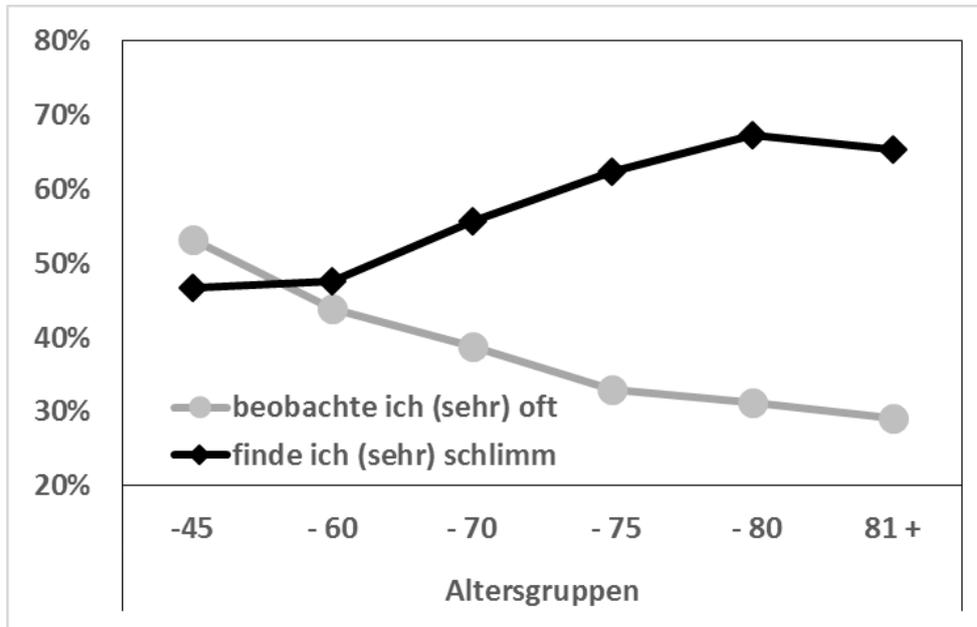


Abbildung 7: Wahrnehmung und Bewertung von herumhängenden Jugendlichen und Lärm

4 Die Rolle der Wohngebiete für das Unsicherheitsempfinden

Dass die Unsicherheitswahrnehmungen der Menschen sehr stark von lokalen Bedingungen in den Wohngebieten geprägt werden, bestätigt sich auch in dieser Befragung. Alte Menschen unterscheiden sich dabei – trotz noch zu benennender Einschränkungen – nicht grundsätzlich von jüngeren. Wie in anderen Studien zuvor finden wir sehr enge Zusammenhänge zwischen dem Sicherheitsgefühl im Wohngebiet und dem Ausmaß der sozialräumlichen Benachteiligungen (Lüdemann 2006; Oberwittler 2008). Dabei sind die beiden Hauptmerkmale struktureller Problemkonzentrationen – Armut (gemessen am Anteil SGB II/XII-Unterstützungsempfänger) und ethnische Diversität (gemessen an den Anteilen verschiedener nichtdeutscher Staatsangehörigkeiten) – in deutschen Großstädten so eng miteinander korreliert, dass wir sie zu einem gemeinsamen Indikator „sozialräumliche Benachteiligung“ zusammenziehen. In der *Abbildung 8* ist der Zusammenhang zwischen dieser sozialräumlichen Benachteiligung und dem gemittelten wohngebietsbezogenen Unsicherheitsgefühl der Befragten auf der Ebene der 140 Wohngebiete als Streudiagramm dargestellt. Sehr deutlich ist zu erkennen, dass das Unsicherheitsgefühl, wenn man im Dunkeln alleine im eigenen Wohngebiet unterwegs ist oder wäre, mit der sozialräumlichen Benachteiligung stark ansteigt. In den besonders benachteiligten Wohngebieten fühlen sich sogar mehr als die Hälfte der Befragten unsicher. Sowohl Ausmaß als auch Zusammenhänge dieser Unsicherheitswahrnehmungen sind in Köln und Essen beinahe identisch. Dies spricht für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse auf deutsche Großstädte.

Nicht nur das Sicherheitsgefühl, sondern auch die kollektive Wirksamkeit als eine wichtige soziale Ressource der Bewohner, gemeinschaftlich lokale Probleme anzugehen, leidet in sozialräumlich benachteiligten Wohngebieten (Abb. 9). Wiederum decken sich die Ergebnisse in beiden Städten vollständig. Aber nur in den am stärksten benachteiligten Wohngebieten fällt das Niveau der kollektiven Wirksamkeit in einen negativen Bereich ab, in dem die Befragten die Fragen nach der kollektiven Wirksamkeit eher ablehnend beantwortet haben, während die Befragten in den allermeisten Gebieten eine unterschiedlich starke positive Wahrnehmung des gemeinschaftlichen Sozialkapitals haben.

Betrachtet man die unterschiedlichen sozio-demographischen und städtebaulichen Merkmale der Wohngebiete in multivariaten Modellen differenziert, so zeigt sich eine Hierarchie von Benachteiligungsfaktoren:

- Die mit Abstand stärksten negativen Effekte auf das Sicherheitsempfinden haben an erster Stelle die ethnische Diversität und an zweiter Stelle der Anteil der SGB II/XII-Unterstützungsempfänger. Beide Strukturindikatoren für sich können beinahe Dreiviertel der Wohngebietsunterschiede im Unsicherheitsgefühl erklären, kombiniert als sozialräumliche Benachteiligung sogar beinahe 80 %.
- Bei älteren Bewohnern verschieben sich diese Effekte stärker in Richtung der ethnischen Diversität, vermutlich da sie eine Tendenz zur stärkeren Ablehnung von Migranten haben (siehe unten).

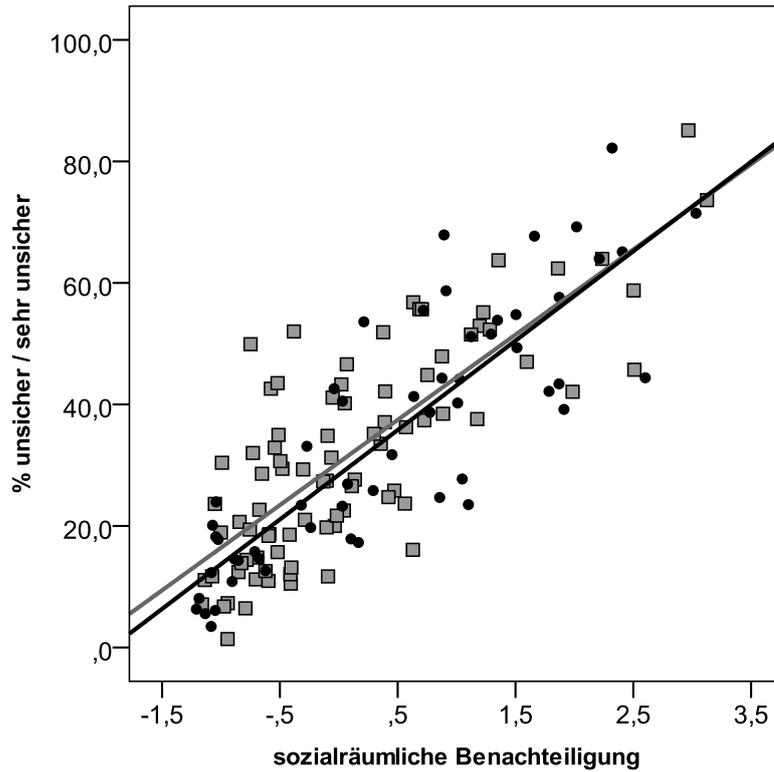


Abbildung 8: Zusammenhang zwischen sozialräumlicher Benachteiligung und wohngbietsbezogener Unsicherheitsgefühle (Wohngebiete in Köln und Essen)

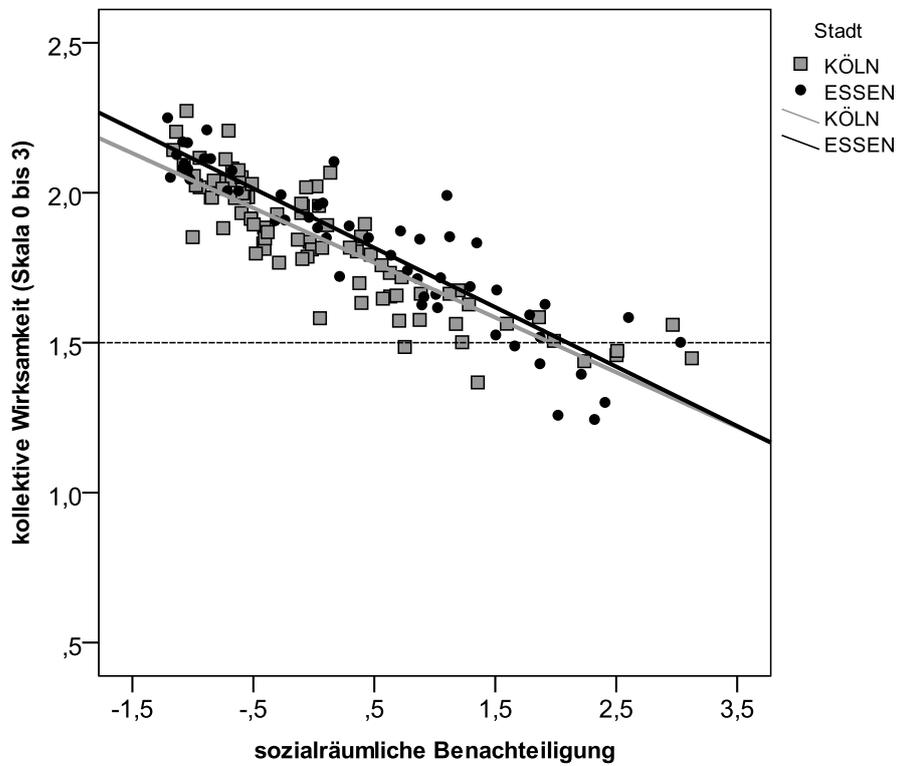


Abbildung 9: Zusammenhang zwischen sozialräumlicher Benachteiligung und kollektiver Wirksamkeit (Wohngebiete in Köln und Essen)

- Deutlich geringere Effekte vergleichbarer Stärke gehen von der Fluktuation der Bewohnerschaft, von polizeilich registrierten Gewaltdelikten und Wohnungseinbrüchen sowie von Risikosignalen der Unordnung aus. Berücksichtigt man diese Merkmale zusätzlich zum dominanten Effekt der sozialräumlichen Benachteiligung, tragen sie aber nur relativ wenig zu den Unterschieden zwischen den Wohngebieten im Sicherheitsgefühl und in der kollektiven Wirksamkeit bei.
- Die räumliche Konzentration von Wohnungseinbrüchen ist besonders mit Unsicherheitswahrnehmungen, und die von Gewaltdelikten mit einer niedrigen kollektiven Wirksamkeit verbunden.
- Risikosignale der Unordnung, die unabhängig von der Befragung durch systematische Beobachtungen erhoben wurden, haben in Essen deutlich stärkere Effekte als in Köln, wo es eine größere Toleranz gegenüber Graffiti und Schmutz zu geben scheint.

Obwohl sie als verletzlicher gelten können, lassen sich ältere Bewohner weniger stark von sozialräumlichen Problemlagen beeindrucken. Dieser auf den ersten Blick paradoxe Befund soll hier näher analysiert werden. Die Unterschiede im Sicherheitsgefühl zwischen den Wohngebieten sind bei den älteren Befragten generell etwas geringer. Insbesondere nimmt ihr Unsicherheitsgefühl nicht in gleichem Maße wie das der Jüngeren mit der sozialräumlichen Benachteiligung ihrer Wohngebiete zu. Dieser Effekt ist in *Abb. 10* graphisch dargestellt. Die vier unterschiedlich schattierten Linien stellen diese Zusammenhänge zwischen sozialräumlicher Benachteiligung und Unsicherheitsgefühl für unterschiedliche Altersgruppen dar. Das Unsicherheitsgefühl der Älteren steigt deswegen nicht so stark mit der sozialräumlichen Benachteiligung an, weil es bereits in den sozial besonders privilegierten Wohngebieten deutlich höher liegt als das der Jüngeren. Demgegenüber haben in den am meisten benachteiligten Wohngebieten alle Altersgruppen ungefähr gleich viel Furcht. Wir vermuten, dass dieser überraschende Befund gerade mit der stärkeren individuellen Verletzlichkeit von Alten, insbesondere aufgrund ihres schlechteren Gesundheitszustandes, erklärbar sein könnte. Diese individuellen Faktoren schieben sich quasi vor die sozialräumlichen Faktoren und führen dazu, dass das Unsicherheitsempfinden der Älteren sich tendenziell überall und unabhängig von den sozialräumlichen Bedingungen, denen sie sich auch weniger aussetzen, ähnlicher ist.

Nicht nur das Alter, sondern auch andere individuelle Eigenschaften entscheiden darüber, wie stark sich sozialräumliche Merkmale auf die Unsicherheitswahrnehmungen der Bewohner auswirken. Eine der wichtigsten Dimensionen ist hierbei die Einstellung gegenüber Migration. Wir haben bereits auf die enge Verknüpfung der Themen Kriminalität und Migration hingewiesen. Wir haben die Befragten daher nach ihrer Meinung zu einigen Aussagen wie z.B. "Dass hier Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen leben, ist ein Gewinn für Köln [bzw. Essen]" gefragt, um daraus ihre positive oder ablehnende Einstellung gegenüber Migranten zu messen. Es zeigt sich, dass diese Einstellungsdimension entscheidend darüber bestimmt, in welchem Ausmaß

sozialräumliche Benachteiligungen – und damit die ethnische Diversität – bei den Bewohnern Unsicherheitsgefühle auslöst. Dies gilt für alle Altersgruppen gleichermaßen. In *Abbildung 11* wird dieses Wechselspiel von individuellen Einstellung zu Migranten und sozialräumlicher Benachteiligung für die Altersgruppe ab 65 graphisch dargestellt. Diese Auswertung berücksichtigt Befragte ohne und mit Migrationshintergrund, die Ergebnisse nur für einheimische Befragte sind sehr ähnlich.

Befragte, die eine sehr positive Einstellung gegenüber Migranten haben, fühlen sich erstens generell sicherer, und zweitens wird ihr Sicherheitsgefühl auch deutlich weniger von sozialräumlichen Benachteiligungen beeinflusst, wie man an dem vergleichsweise geringen Anstieg der Unsicherheit mit zunehmender sozialer Benachteiligung der Wohngebiete sehen kann (*Abb. 11*). Demgegenüber zeigen Befragte mit sehr negativen (xenophoben) Einstellungen gegenüber Migranten ein höheres Niveau der Unsicherheit und außerdem einen stärkeren Zusammenhang mit der sozialen Benachteiligung der Wohngebiete.

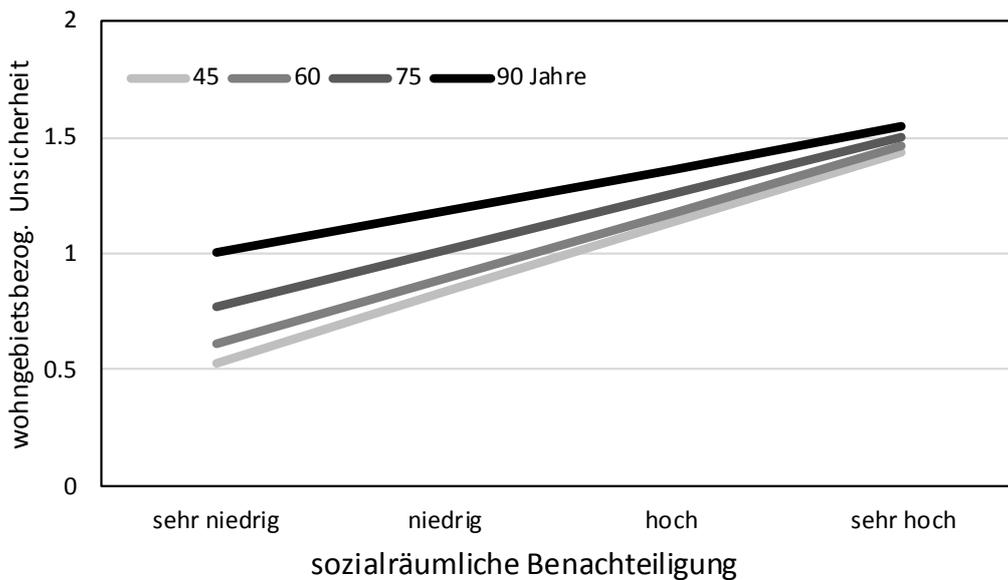


Abbildung 10: Effekte der sozialräumlichen Benachteiligung des Wohngebiets auf die Unsicherheitsgefühle für unterschiedliche Altersgruppen

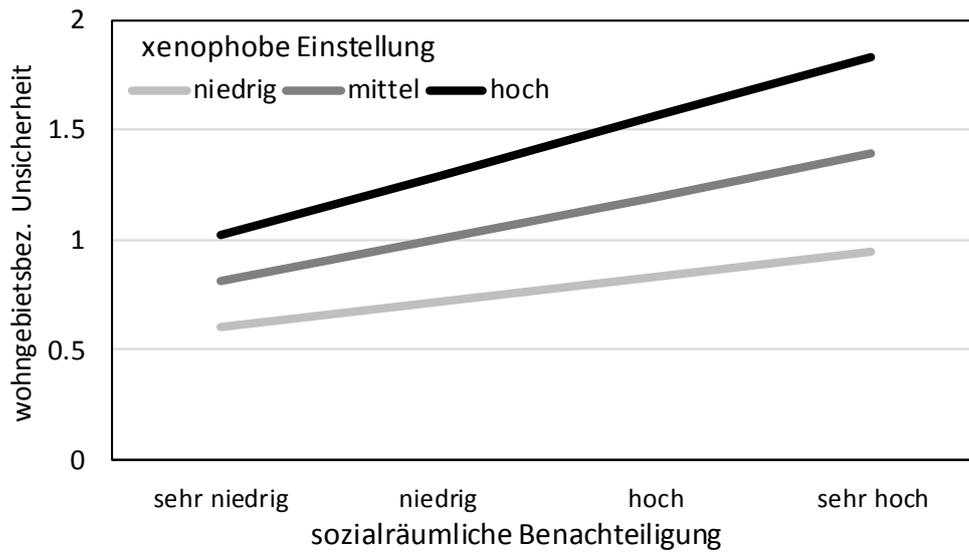


Abbildung 11: Effekte der sozialräumlichen Benachteiligung des Wohngebiets auf die Unsicherheitsgefühle für unterschiedliche Einstellungen zu Migranten

5 Zusammenfassung

Die postalische Befragung von rund 6.500 Bewohnerinnen und Bewohnern zwischen 25 und 89 Jahren in Köln und Essen hat Erkenntnisse früherer Studien zum Sicherheitsempfinden im Alter bestätigt und neue Erkenntnisse vor allem zum Einfluss sozialräumlicher Bedingungen der Wohngebieten gewonnen.

Die Unsicherheitsgefühle und die Sensibilität gegenüber Signalen der Unordnung im Wohngebiet nehmen mit dem Alter deutlich zu, obwohl die Kriminalitätsrisiken (mit Ausnahme von Einbruchs- und Betrugsdelikten) gleichzeitig sinken. Dieses scheinbare Paradox wird verständlich, wenn man die steigende körperliche und psychische Verletzlichkeit älterer Menschen berücksichtigt, die zwar nicht die Wahrscheinlichkeit eines Opfererlebnisses, aber dessen potenzielle Konsequenzen erhöht. Zudem spiegeln Unsicherheitsgefühle nicht nur Furcht vor Kriminalität wider, sondern auch Ängste vor anderen Lebensrisiken und unspezifische Sorgen. So ist beispielsweise der Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und der Einstellung zu Migranten sehr eng.

Mit dem steigenden Unsicherheitsempfinden wächst auch die Tendenz, als unsicher wahrgenommene Orte und Situationen – vor allem in Dunkelheit – zu vermeiden. Es ist dann eine Frage des Ausmaßes, ob dieses Vermeideverhalten zu einem weitgehenden sozialen Rückzug führt und Ältere damit „Gefangene ihrer Furcht“ werden, oder ob es teils auch als Ausdruck einer altersgemäßen Anpassung des Lebensstils verstanden werden kann (Görgen et al. 2014, S. 29f.). Für letztere Perspektive spricht beispielsweise, dass ältere Bewohner nicht generell weniger Nachbarschaftskontakte pflegen, sondern in ihren Wohngebieten überwiegend sozial verwurzelt sind und sich dort entsprechend zu Hause fühlen.

Dennoch zeigte sich bei der längsschnittlichen Analyse im Abstand von 18 Monaten, dass eine Zunahme von Unsicherheitsgefühlen mit negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden und Sozialverhalten einhergehen. Außerdem steigern tatsächliche Gewalterfahrungen diese Unsicherheitsgefühle und die eben beschriebenen negativen Folgewirkungen. Zwar sind Opfererlebnisse im Alter zunehmend seltener, aber anhand der Befragungsergebnisse können wir zeigen, dass ihre Konsequenzen bei älteren Menschen schärfer sind.

Diese Ergebnisse unterstreichen die zentrale Bedeutung des Vulnerabilitätskonzepts für das Verständnis des Sicherheitsempfindens älter Menschen und damit auch für Präventionsmaßnahmen, die zur Stärkung der Selbstwirksamkeit und der Kompetenz im Umgang mit Unsicherheiten beitragen.

Sozialräumliche Probleme tragen erheblich zur Steigerung von Unsicherheitsgefühlen in Wohngebieten bei. An erster Stelle ist die soziale und ethnische Segregation zu nennen, die dafür sorgt, dass benachteiligte Bevölkerungsgruppen in einigen großstädtischen Wohngebieten konzentriert leben. Dies schwächt den Zusammenhalt und die

kollektive Wirksamkeit. Damit einhergehende Problemlagen wie eine höhere Kriminalitätsbelastung, städtebauliche Mängel und ein vermehrtes Auftreten von Signalen der Unordnung tragen dann zusätzlich zur Verunsicherung bei. Auch wenn die soziodemographische Struktur der Wohngebiete als Grundursache der Unsicherheit gelten kann, heißt dies nicht, dass städtebauliche Mängel und Zeichen der Unordnung nicht trotzdem geeignete Ansatzpunkte für Präventionskonzepte bieten, da sie im Gegensatz zu soziodemographischen Strukturen direkter beeinflussbar sind (Görge et al. 2014, S. 53).

Ein unerwartetes Ergebnis der Befragung ist, dass ältere Bewohner in ihren Unsicherheitswahrnehmungen weniger stark von diesen sozialräumlichen Problemlagen beeinflusst werden als jüngere. Wir vermuten, dass sich im Alter individuelle Faktoren wie die nachlassende körperliche und psychische Selbstwirksamkeit als Verursacher von Unsicherheitsgefühlen in den Vordergrund schieben und somit sozialräumliche Faktoren zurückdrängen. Eine bislang wenig beachtete Folge davon ist, dass sich ältere Bewohner in „guten“ Wohnlagen ebenfalls relativ unsicher fühlen, insbesondere im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen in denselben Wohngebieten, während der Altersunterschied im Sicherheitsempfinden mit zunehmender sozialräumlichen Problemen immer kleiner wird. Auch wenn gesonderte Angebote für ältere Bewohner notwendig und angemessen sind, sollte darüber nicht vergessen werden, dass Präventionskonzepte zur Verbesserung der subjektiven Sicherheitslage der Bevölkerung eine ganzheitliche Aufgabe darstellen..

6 Literatur

- Greve, W. (1998): Fear of crime among the elderly: Foresight, not fright. *International Review of Victimology* 5, S. 277-309
- Hirtenlehner, H. / Hummelsheim, D. (2015): Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsempfinden: Die Angst der Bürger vor dem Verbrechen (und dem, was sie dafür halten). In: Guzy, N./ Birkel, C. / Mischkowitz, R. (Hrsg.), *Viktimisierungsbefragungen in Deutschland Bd. 1: Ziele, Nutzen und Forschungsstand*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt, S. 458-487.
- Hirtenlehner, H. / Groß, E. / Meinert, J. (2016): Fremdenfeindlichkeit, Straflust und Furcht vor Kriminalität. Interdependenzen im Zeitalter spätmoderner Unsicherheit. *Soziale Probleme* 27(1), S. 17-47
- Pfeiffer, H. / Gluba, A. / Seifert, S. (2015). *Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen. Abschlussbericht zur ersten Befragung im Frühjahr 2013*. Hannover: Landeskriminalamt Niedersachsen
- Görgen, Th. / Wagner, D. / Nowak, S. / et al. (2014). *Sicherheitspotenziale im höheren Lebensalter. Ein Projekt zur Förderung sicherheitsbezogenen Handelns im Alter und zur Prävention betrügerischer Vermögensdelikte an älteren Menschen*. Münster: Deutsche Hochschule der Polizei
- Lüdemann, C. (2006): Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten von Kriminalitätsfurcht im städtischen Raum. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, S. 285-306.
- Oberwittler, D. (2008): Armut macht Angst. Ansätze einer sozialökologischen Interpretation der Kriminalitätsfurcht. In Groenemeyer, A. / Wieseler, S. (Hrsg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik. Festschrift für Günter Albrecht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 215-230